Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

I.

Römische und deutsche Annalistik und Geschichtschreibung.

Eine kritische Parallele

von

K. W. Nitzsch.

Peter, Studien zur römischen Geschichte. Ein Beitrag zur Kritik von Mommsens römischer Geschichte. Halle 1863, Buchhandlung des Waisenhauses.

Derſ., Livius und Polybius. Ueber die Quellen des XXI. und XXII. Buches des Livius. Besonderer Abdruck aus dem Programm der Landesschule Pforta vom Jahr 1863. Halle 1863, ebd.

Niſſen, Kritische Untersuchungen über die Quellen der vierten und fünften Dekade des Livius. Berlin 1863, Weidmannsche Buchh.

Eine der Grundanschauungen Niebuhrs, auf denen seine ganze Methode beruhte, war die, daß die römische Historiographie sich wesentlich nach denselben Gesetzen wie die der modernen Völker entwickelt habe. Er urgirte namentlich, daß die späteren römischen Quellen die älteren in der Weise benutzt haben müßten, daß wir in ihnen zum großen Theil wenigstens die Darstellung jener früheren benutzen und verwerthen könnten. Diese Ansicht hing also mit jener anderen zusammen, daß die Historiker der modernen Völker in dieser Weise das ihnen vorliegende Material seinem ganzen wörtlichen oder fast wörtlichen Bestande nach fortgepflanzt hätten. Man darf daher bei der Beurtheilung der ganzen Frage nicht übersehen, in welcher Aufeinanderfolge auf beiden Gebieten die Arbeiten von jenem Niebuhrschen Standpunkte ab vorschritten.

Als Wachsmuth und namentlich F. Lachmann in ihren Special-

untersuchungen auf die Quellenbenutzung der römischen Annalisten genauer eingingen — Lachmanns zweite Abhandlung erschien 1828 — waren die beiden Bücher noch nicht oder kaum erschienen, die zuerst dieselbe Frage für die Geschichtschreibung des Mittelalters und der neueren Zeit zu lösen unternahmen, Rankes Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber 1824, Stenzels Geschichte Deutschlands unter den fränkischen Kaisern Band II 1828. Der erste Band der Monumenta begann erst 1826 jene lange Reihe immer weiter und tiefer dringender Arbeiten, aus denen sich dann für uns das vollständige Bild unserer schriftlichen historischen Ueberlieferung ergeben hat. Aber noch mehr. Die Frage über die Entwickelung des Epos und die damit zusammenhängende über die Geschichte der Sage sowohl wie der mündlichen und poetischen Ueberlieferung war allerdings schon seit Wolf eine Tagesfrage der Philologie. Niebuhr zuerst hatte sie für die ältere römische Geschichte zu verwerthen gesucht. Einen neuen sichereren Ausgangspunkt gewann auch sie erst durch die Untersuchungen, die sich an Peter Erasmus Müllers Bearbeitung der isländischen Sagas knüpfte.

Von diesen verschiedenen Anfängen aus hat die neuere Wissenschaft, ich möchte sagen, bei den römischen Studien vorbei, jetzt den ganzen Entwickelungsgang zu Tage gelegt, den die mündliche und schriftliche Ueberlieferung der germanischen und romanischen Völker durchlaufen hat. Eine Masse neuen Materials hat auf allen Gebieten die Beobachtungen wesentlich erleichtert, die Anschauungen vervollständigt. Die einfachen Gesetze, nach denen Sage und Geschichte, das Epos, das historische Lied und die Jahrbücher entstehen und sich fortpflanzen, liegen uns zum großen Theil mit vollständiger Klarheit vor.

Auf dem Gebiete der römischen Ueberlieferung sind eine Reihe Niebuhrscher Behauptungen durch die neuere und neueste Kritik definitiv beseitigt, Jo. Lydus hat seine Bücher de magistratibus unzweifelhaft nicht aus Junius Grachanus, sondern aus sehr späten Lexikographen kümmerlich zusammengeschrieben, das Excerpt aus Dio, das wir Zonaras verdanken, leitet für den ersteren höchstens nur an einigen Stellen auf Fabius Pictor zurück; aber abgesehen von diesen Einzelheiten handelt es sich doch zunächst darum, wie im Großen und Ganzen unsere jetzige Anschauung der romanisch-germanischen histori-

schen Ueberlieferung sich zu der der römischen stellt. Selbst in eingehenden und umsichtigen Darstellungen der letzteren ist, wie mir scheint, es nur zu oft der Fall, daß die Resultate jenes analogen Gebietes entweder falsch oder zu wenig verwerthet werden. Das Material für unsere Kenntniß namentlich der älteren römischen Ueberlieferung hat seit Niebuhr so außerordentlich wenig zugenommen, daß wir noch wesentlich vor denselben Lücken stehen und der Analogien, durch die er sich zu orientiren suchte, noch eben so wenig wie er es konnte entbehren können.

Es wird daher nicht außer der Zeit sein, in möglichster Kürze zu constatiren, ob und wie weit wir die Geschichte der Ueberlieferung, in ihren verschiedenen Phasen sowie sie für die neueren Völker vorliegt, auch in der des römischen Volkes verfolgen können.

Gleich bei den ersten Anfängen der mündlichen, poetischen Ueberlieferung tritt uns die Bewegung der wissenschaftlichen Forschung, das Auf- und Absteigen der Anschauungen besonders schlagend entgegen. Ich will nicht versuchen, zu fixiren, wie weit heut zu Tage die Geschichte des Epos zu vollkommen sicheren Resultaten gelangt ist. Mir scheint nur das Eine klar. Die epische Poesie in ihren Anfängen liegt eben überall jenseit der historischen Zeit. Bei allen historisch entwickelten Völkern liegen ihre Stoffe, ihre Form, ihre Kunst jenseits einer großen Katastrophe, mit der die Heldenzeit abschließt. Der Tod des Moses, die Heimfahrt der Helden von Ilion und ihr Untergang und die Ravennaschlacht schließen sie nicht für Israeliten, Hellenen und Germanen ein Zeitalter ab, das von den historischen Anfängen ihres wirklichen Staates wie durch eine tiefe Kluft geschieden ist. Man hat gesagt, von einer Entstehung des Staates könne nicht gesprochen werden, aber mir scheint, indem die Sage in ihrer vollen dichterischen Kraft an jenen Grenzmarken stehen bleibt, sehen wir diesseits derselben im Bewußtsein der Völker das nüchterne und ernste Gefühl erwachen, daß wenigstens damals eine neue Ordnung der Dinge entstanden sei. Einen solchen Punkt glaube ich auch für Rom in der Schlacht am Regillus wahrzunehmen. Die Helden fallen, und die Noth einer neuen Zeit beginnt zugleich mit den ersten Spuren annalistischer Aufzeichnung.

Jedoch lassen wir jenen vorhistorischen Boden. Es giebt eine

andere, zweite Form der mündlichen Ueberlieferung, die deutlicher constatirt werden kann, das historische Lied. Seine Gesetze, sein Ursprung, Fortgang, Untergang sind jedenfalls viel deutlicher zu erkennen. Hält es zum Theil die Heldensage fest, so folgt es doch ebenso lebhaft und wachsam dem Gang seiner Zeit; unter dem Eindruck des großen Moments, unter der Aufregung gewaltiger Nöthe oder Erfolge faßt es die Thatsache mit einfacher Schärfe, mit dem sicheren Auge aber auch dem bewegten Herzen des Betheiligten auf. Die Götter und himmlischen Helfer zeigen sich auch hier wie im Epos, diese Helden sind immer noch heroisch in ihren Thaten und Leiden, aber der Sänger selbst steht doch dem Besungenen näher als dort. Je kürzer und drastischer das Lied, desto weniger verliert es sich in die Verwickelungen überirdischer Mächte, desto menschlicher und nüchterner bringt es eben die Kräfte in Anschlag, deren der Sänger selbst sich mächtig fühlt. Und damit hängen nun zwei andere Thatsachen zusammen. Diese Art der Ueberlieferung blüht nur da, wo eine Nation in großen kriegerischen Anstrengungen gleichsam täglich erregt wird, daher an der östlichen Gränze Serbiens länger als an der westlichen, in Schweden länger als in Dänemark, in Spanien bis zur Unterwerfung der Mauren, auf der britischen Insel zuletzt an der schottisch-englischen Gränze und in ihren Fehden. Und überall hier ist die spätere Erniedrigung der unteren Klassen für diese Poesie eine ungekannte Thatsache. Die Stände stehen sich menschlich nahe. In solchen Zeiten, auf einer solchen Culturstufe bilden diese Gesänge einen wesentlichen Bestandtheil des häuslichen wie des öffentlichen Festmahls. Corssens humoristische Bemerkung, die Römer hätten bei ihren Mahlen wohl zu viel Wein getrunken, als daß sie lange Lieder hätten vortragen können, erweist sich zunächst hier doch nicht stichhaltig. Jedenfalls würde es ein falscher Schluß sein, von dem Vorhandensein des Gesanges auf die nüchterne Stimmung der Gäste zu schließen. Bei dem Gelage wird er gedichtet oder wiederholt und fortgeführt, mag er nun beim Mahl zwischen den Gästen von Mund zu Mund gehen oder als Tanzlied die Bewegungen des Reigens durch seine Melodie bestimmen.

Fast noch bedeutsamer als diese Feststellung der poetischen mündlichen Tradition ist die der prosaischen. Es steht jetzt fest, daß die Geschichten aus den ersten Zeiten der isländischen Republik zwei Jahr-

hunderte lang unverrückt, ohne poetische Form von Mund zu Mund überliefert wurden, Erzählungen von Fehden und Prozessen, in denen die nüchternste historische Wahrheit mit der lebendigsten Auffassung und Darstellung Hand in Hand gehen. Aber freilich war diese isländische „Saga" das Product einer hochgebildeten landflüchtigen Aristokratie, die alle ihre Kunst und Wissenschaft in jenen einsamen Staat am Fuß des Hekla rettete. Dieselbe Cultur, die es möglich machte, diese Berichte so lange fort zu erzählen, hat sie dann noch länger unverfälscht schriftlich fortgepflanzt, bis sie wesentlich in derselben Fassung, in der sie aus dem Munde des ersten Erzählers hervorgegangen waren, ein halbes Jahrtausend später durch die Druckerpresse fixirt wurden.

Das Schicksal des historischen Liedes war auf den Färöern ein ähnliches, ein ganz anderes aber in der Mitte der europäischen Cultur. Man darf doch nicht übersehen, daß seine Spur hier wahrscheinlich unrettbar verloren sein würde, hätte sich nicht eben im Moment seines Verschwindens die vor Kurzem erst entstandene Buchdruckerkunst das Verdienst erworben, diese Poesien einer einfacheren Cultur, die die höheren Kreise jetzt verachteten, als ein Unterhaltungsmittel für das immer tiefer sinkende untere Volk zu fixiren. Ja wir können Gebiete nachweisen, wo es gewiß existirte, aber wirklich bis auf den letzten Vers verschwand.

So bekannt diese Dinge sind, sie sind offenbar noch nicht bekannt genug. Sonst würde man z. B. nicht deßhalb das historische Lied den Römern absprechen, weil dieses Bauernvolk „ohne Anlage zur Poesie, vielmehr ein nüchternes, praktisches, dem Erwerb zugekehrtes Volk" (Schwegler) einseitig auf die Rechtsentwickelung angewiesen gewesen sei. Als ob es nicht historische Lieder selbst bei den Ditmarsern gäbe!

Die Geschichte der schriftlichen Ueberlieferung beginnt für unsere Zwecke nicht von den Resten römischer Provinzialliteratur, wie sie Gregor von Tours und andere uns bieten, sondern mit den bekannten Anfängen kirchlicher Annalistik bei den nicht römischen und nicht romanisirten Stämmen.

Das Epos und das Lied motiviren, die Annalistik stellt die einzelne Thatsache an ihrem Tag in jene chronologische Ordnung, deren

Haltpunkte die kirchlichen Feste, deren Anfang die Schöpfung, deren Mitte die Erlösung ist, deren Ende das Gericht sein wird. Eine priesterliche Gelehrsamkeit, von denselben Dogmen und Ansichten überall geleitet, theilt sich diese anfänglich sporadischen Aufzeichnungen mit, schreibt sie von dem einen in das andere Buch hinüber, bis ins dritte, vierte, fünfte Glied eines solchen wunderlichen Stammbaums, setzt sie fort und combinirt sie. So deutlich wir auch die Einwirkung wahrnehmen, die der Zusammenhang mit den weltlichen Gewalten auf die Verfasser äußert, so übersehen wir doch nicht, daß nicht nur die gelehrte Anwendung des Latein, daß noch vielmehr das rein-kirchliche Interesse die Abhängigkeit gerade von diesen Anschauungen ihre Geschichtschreibung bedingt und leitet. Ganz deutlich wird es, wenn wir die mündliche Sage der Laien mit ihr vergleichen. Läßt sich in dem ganzen Bereich unserer älteren deutschen Historiographie, selbst Nithard eingerechnet, auch nur ein einziges Stück jener Laiengeschichterzählung der Isländer an die Seite stellen! Aber freilich baut sich jene geistliche Annalistik allmählich zu größerem Zusammenhang aus; wenn sie auch die Verhältnisse des Einzelnen nicht so concret erfaßt, sie stellt doch das Neben- und Nacheinander der Weltereignisse in immer größerer Klarheit und Weite uns vor Augen. Und was das wichtigste ist, sie wird immer tiefer durchdrungen von dem Gedanken der Weltordnung, der sie dient.

Wir pflegen mit den Namen Lamberts, Ekkehards und Ottos die Periode der vollsten Entwickelung dieser Geschichtschreibung zu bezeichnen. Es ist auch die ihres Stillstandes.

In diese Zeit fallen zwei andere Thatsachen. Die kirchliche Geschichtschreibung beginnt jetzt, was sie früher nur einzeln gewagt, in einer Reihe größerer Werke die mündliche Ueberlieferung für ihre Zwecke zu verwerthen. Helmold, die oft besprochene untergegangene sächsische Quelle aus der Mitte des 12. Jahrhunderts sind für Deutschland, Jeffrey von Monmouth, Saxo Grammaticus, Kosmas von Prag für die Nachbarvölker die Vertreter dieser Richtung. Erst an der Mannigfaltigkeit und Fülle des einströmenden Sagenstoffes wird uns hier vollständig klar, welchem Druck der mündlichen Tradition jene streng kirchliche Annalistik so lange und ernsthaft widerstanden hatte. Nachdem einmal die Schranke durchbrochen, wächst diese Fluth, und

die großen Sammelwerke der folgenden Zeit werden angefüllt von einer immer trüberen und verworreneren Ueberlieferung.

Zugleich aber — und das entspricht vollkommen jenen anderen Erscheinungen — beginnt die Geschichtschreibung durch Laienhand.

Ich kann hier nicht einmal den Versuch machen, diese Bewegung auch nur in den flüchtigsten Umrissen zu schildern. Ich meine jene ganze reiche Periode, in der bis zum Schluß des 15., zum Anfang des 16. Jahrhunderts sich die Laiengeschichtschreibung des mittelalterlichen Europa ausbildete und die kirchlichen Formen und Anschauungen immer energischer durchbrach. Entlehnte sie auch zum Theil anfänglich die Form und das Material der kirchlichen Literatur, ja sind diese Arbeiten zum Theil selbst noch von Priestern oder Mönchen verfaßt, so wird man die ganze Masse dieser Werke doch mit vollem Recht der kirchlichen Geschichtschreibung entgegenstellen können. Es ist wesentlich das unmittelbare Interesse der Laienkreise, das den Verfassern die Feder in die Hände giebt, bei der ritterlichen Reimchronik nicht weniger als bei dem Geschäftsbericht über städtische Züge und Gesandtschaften; und je reicher das einzelne Werk, endlich die ganze Literatur sich gestaltet, desto freier bewegt sich Alles auf dem nüchternen Boden menschlicher Erfahrung, der concretesten und nächsten Verhältnisse.

Worauf es uns hier am meisten ankommt, das ist der Abschluß dieser ganzen Periode. Er fällt in die Zeit, wo gleichzeitig das historische Lied abstirbt, eine fremde Literatur für alle romanischen und germanischen Völker das Ferment einer neuen Gesammtbildung wird und durch diese Gesammtbildung eine aristokratische Gesellschaft sich bildet, die sich scharf von den unteren Schichten der Nationen scheidet. Wie die Reformation überall mit der Anerkennung der ständischen Gewalten endigt, so ist die politische und sociale Bildung des 16., 17. und 18. Jahrhunderts überall eine aristokratische. Die Monarchie kämpft, aber nur mit dem Adel, sie befestigt sich, aber nur indem sie den besiegten Gegner zu ihrem Verbündeten macht. Mitten in diese neue Weltordnung hinein tritt mit den classischen Studien eine ungekannte Literatur, welche die politischen und sittlichen Vorstellungen immer tiefer durchdringt.

Die Geschichtschreibung nimmt an dieser Bewegung Theil. Das

Interesse der herrschenden Stände giebt der Kenntniß ihrer früheren Geschichte einen neuen Werth. Man greift zunächst auf die ältesten, noch lieber auf die vollständigsten Quellen zurück, gerade jene abschließenden Werke der kirchlichen Periode, in denen vier Jahrhunderte früher Sage und Geschichte zu einer Darstellung zusammen gearbeitet waren. Damals lebte das glänzendste Werk dieser Mischung, Saxos dänische Geschichte, gleichsam von Neuem wieder auf. Nicht die kirchlichen Ideen, sondern die Vollständigkeit, Ausführlichkeit und scheinbare Sicherheit ihrer Nachrichten geben diesen Arbeiten für jene Zeit einen unermeßbaren Werth. Wo das weitere urkundliche Material zugänglich wurde, wurde es allerdings benutzt; die Lücken, die man auch so nicht ausfüllen konnte, ergänzte häufig eine schrankenlose gelehrte Combination durch erdichtete Thatsachen. Wir verdanken dieser Periode Werke von unvergänglicher Bedeutung: Aventin und Tschudi, der Däne Hvitfeld und der Spanier Zurita, zum Theil mitten in den großen Geschäften ihres Volkes, stellten so dessen Geschichte in einer Vollständigkeit, mit einer Gelehrsamkeit zusammen, die noch heute unsere Bewunderung erregt. Und daneben macht es einen fast räthselhaften Eindruck, wenn wir auf solchen Bahnen die Geschichte der Völker und der Dynastien bis in die graueste Vergangenheit mit dogmatischer Unfehlbarkeit zurückgeführt sehen, bis dann plötzlich mitten in jenen uns unerreichbaren Gebieten die gelehrte Controverse positive Behauptung der positiven Behauptung entgegenstellte, für die in utramque partem jeder Zollbreit sicheren Bodens fehlt.

Und wenn so in dieser Zeit jene Listen schottischer, dänischer, schwedischer Könige, jene adlichen Stammbäume, jene Geschlechtsregister der Völker entstanden, an die jetzt Niemand glaubt, so war auch in anderen Richtungen das Resultat der meisten dieser Arbeiten keineswegs befriedigend. So voll auch die Aristokratie von dem Gefühl ihrer Rechte, so reich zum Theil das ihr zu Gebote stehende Material, nirgends fast ist es damals gelungen, die Grundbegriffe ihrer alten Verfassung klar zu legen. Wir trauen unseren Augen kaum, wenn wir sehen, wie vor noch nicht hundert Jahren die landläufigsten Standesbezeichnungen des 13. oder 14. Jahrhunderts in Deutschland gedeutet werden konnten.

Die Hauptmasse der Geschichte der römischen Republik, die uns noch vorliegt, bilden die erhaltenen Dekaden des Livius und Dionys' römische Archäologie. Es ist eine auffallende Thatsache, daß, soweit sich diese beiden Darstellungen vergleichen lassen, sie einmal im Inhalt und Zusammenhang ihrer Erzählung so sehr übereinstimmen. Wir wissen, daß ihre Verfasser fast gleichzeitig arbeiteten, daß sie die ganze frühere römische historische Literatur benutzen konnten, wir können unzweifelhaft erkennen, daß Livius mit Vorliebe die älteren, Dionys die jüngeren Darstellungen für seine Bearbeitung verwerthete; wir müssen daher annehmen, daß diese ganze Literatur auf einer Grunddarstellung der früheren Geschichte beruhte. Ganz dasselbe, was von dem hier vorliegenden Bestand der Erzählung, gilt aber von ihrer chronologischen Ordnung. Mommsens kritische Untersuchung der verschiedenen Fastenredactionen ist neuerdings zu dem Resultat gekommen, daß „unseren sämmtlichen kalendarischen und annalistischen Quellen ein und dasselbe in den Zahlen ganz, in den Namen wesentlich festgehaltenes Eponymenverzeichniß zu Grunde liegt."

Eine fernere Untersuchung, die zuerst Peter begonnen hat, führt dann aber noch weiter. Es ergiebt sich, daß an einer Reihe von Stellen Livius und Dionys nicht allein unter sich wörtlich übereinstimmen, sondern daß auch, soweit unser trostlos geringes Material reicht, aus verschiedenen älteren Annalisten Stellen vorliegen, die die späteren wörtlich in ihre Werke hinübergenommen haben.

Zu dieser letzteren Thatsache tritt die ausführliche Untersuchung jetzt hinzu, in der Nissen die Benutzung des Polybius durch Livius nochmals und zwar eingehender und umfassender erörtert hat, als das bisher geschehen war. Wir übersehen jetzt nicht allein, in welcher Ausdehnung er ihn ausschrieb, sondern zum ersten Mal ist der Unterschied zwischen diesen polybianischen Partien und den übrigen Massen hervorgehoben, in welche sie eingefügt sind. Dieser Unterschied eben zeigt uns, daß auch hier Livius' Ueberarbeitung sein Material, wie er es aufnahm, verhältnißmäßig wenig afficirte.

Es liegt auf der Hand, daß diese Art der Quellenuntersuchung auf diesem Gebiete niemals bis zu den letzten und völlig abschließenden Resultaten wird vordringen können. Aber die Analogie der mittelalterlichen Geschichtschreibung drängt sich jetzt schon auf. Es ist von

den Historikern der römischen Republik in ähnlicher Weise der ursprüngliche Bestand ihrer Quellen wörtlich aufgenommen, fortgepflanzt und combinirt worden, wie es von der mittelalterlichen Annalistik feststeht. Wir haben höchst wahrscheinlich in Livius und Dionys eben so den Bestand der ihnen vorliegenden Werke, wie wir lange Zeit im Chronicon Urspergense ohne es zu wissen den vermißten Ekkehard besaßen. Diese classischen Historiker sind eben so ein Conglomerat früherer Quellen, wie etwa die Werke von Albert Krantz oder anderen seiner Zeitgenossen.

Giebt man dieß aber zu, wie Niebuhr es mit sicherer Divination aussprach, so drängen sich die anderen Fragen auf, wann jene übereinstimmende und gleichmäßige Ueberlieferung sich bildete, die uns überall entgegentritt, an der der Einzelne offenbar nur leise änderte die Niemand gründlich erschütterte? Und aus welchen Bestandtheilen sie sich bildete?

Wir suchen den Stand der letzten Frage zuerst festzustellen.

Die annalistischen Bestandtheile des livianischen Textes — sie treten bei Dionys sehr zurück — sind schon oft hervorgehoben worden, namentlich in den früheren Büchern. Nach Niebuhrs Vorgang hat man sich dabei der mittelalterlichen Annalen erinnert. Gleich nach dem Schluß der Königzeit begegnen wir jenen kurzen Angaben über Tempelweihen, Bündnisse, Aufrichtung von Collegien und Tribus [1]). Zahlreicher treten sie namentlich seit der Zeit kurz vor den samnitischen Kriegen auf, auch über kriegerische Ereignisse [2]). Endlich gegen

1) Das erste auch von Schwegler I S. 13 citirte Beispiel Liv. II 19: His css. Fidenae obsessae Crustumeria capta Praeneste ab Latinis ad Romanos descivit. Es steht dicht vor der Erzählung der Schlacht am See Regillus, gleich darnach ibd. 21: His css. aedis Saturno dedicata Saturnalia institutus festus dies. Eine andere Ueberlieferung setzte jene Schlachterzählung erst in dieß Jahr. Dann der Tod des Tarquinius, dann im folgenden Jahr: Signia colonia — deducta est. Romae tribus una et viginti factae. aedes Mercurii dedicata est Idibus Martiis. Diese letzte Notiz fehlt bei Dionys. Die ganze Partie bei Livius ist sehr instructiv, weil wir hier sehr deutlich sehen, wie sich die sagenhafte Erzählung in die annalistische hineinschob.

2) Hierhin gehören z. B. Liv. VII 15: Tribus Pomptina et Publilia

den Schluß der Periode reihen sich die Verzeichnisse der Wunder und Zeichen an. Erst in Livius dritter und namentlich in dessen vierter und fünfter Dekade geben sie jährlich eine stehende Masse von Thatsachen hauptsächlich der priesterlichen Verwaltung.

Erst in dieser späteren Partie können wir uns so, mit Hilfe gleichzeitiger Schilderungen, und müssen wir uns das Bild der annales maximi zusammensetzen, der priesterlichen öffentlichen Jahrbücher, die unzweifelhaft damals die gesammte Masse öffentlicher Nachrichten vereinigten, welche der Staat der Aufzeichnung werth hielt. Es kommen zu den unzweifelhaft rein annalistischen Stücken Stellen hinzu, in denen das priesterliche Interesse für ausgezeichnete Mitglieder der Collegien, für ihre Pflichten und Rechte unmittelbar hervortritt [3]). Hat uns Servilius Cäpio die Anordnung der Jahrbücher im Allgemeinen, hat Cato uns den Inhalt derer des Pontifex im Besonderen geschildert, so haben sie das beide nur kurz und halb gethan: diese Spuren vervollständigen das Bild unzweifelhaft, wenn es sich uns auch zunächst nach jenen Charakteristiken gestaltet.

Die lebendige und eingehende Zusammenstellung aller in Betracht kommenden Züge, wie Nissen sie giebt, würde sich noch um einige vervollständigen lassen. Es stand wirklich in ihnen, was Servius als „digna memoratu — domi militiaeque terra marique

---

additae. ludi votivi — facti et de ambitu ab C. Poetelio trib. pl. — ad populum latum est. Ibd. 16: De unciario faenore a M. Duilio L. Menenio tribb. pl. rogatio est perlata. Ibd.: C. Licinius Stolo — sua lege X millibs aeris est damnatus, quod M iugerum agri etc. T. Manlio C. Plautio etc. hat Liv. ebendort 27 nur die Nachricht „semunciarium ex unciario faenus factum et in pensiones aequas triennii, ita ut quarta praesens esset, solutio aeris dispensata est. — Levatae maximae res, quod tributo ac delectu supersessum. Die Schlachtbeschreibungen dagegen ebd. VII 12 f. 23 f. 26 widersprechen den annalistischen Notizen Pol. II 18 u. Sex. Tullius VII 12 ff. u. 16 ist eine rein poetische oder rhetorische Figur.

3) Eine besonders bezeichnende Stelle Liv. XXXIII 42: Magnum certamen cum omnibus sacerdotibus eo anno fuit quaestoribus urbanis etc. Dazu s. die Charakteristik des pontifex max. P. Licinius bis zu den Schlußworten „iuris pontificii peritissimus". Es liegt auf der Hand, daß eine solche Stelle erst nach dem Tode des betreffenden eingetragen werden konnte.

gesta" bezeichnet. „Die Ordnung ist feststehend folgende: nach dem Amtsantritt und damit dem Anfang des Jahres kommt zuerst die Vertheilung der Provinzen und Heere an die Consuln und Prätoren, dann Aufzählung der Prodigien, Abgang der Consuln und Prätoren in die Provinzen und ihre Thaten daselbst, endlich Abhaltung der Wahlen und Spiele. Zwischen diese feststehenden Rubriken werden die übrigen Ereignisse eingefügt nach chronologischer Folge. Dabei ist zu beachten, daß die Erzählung nur in Rom spielt. Die Unternehmungen der Magistrate in den Provinzen werden durch die Erwähnung von Berichten dieser an den Senat den Begebenheiten, welche sich in Rom zutragen, eingereiht." Aber in diesem Schema findet auch die Charakteristik eines ausgezeichneten pontifex maximus, finden einzelne Fälle priesterlicher Disciplin und priesterlichen Rechtes ihre ausführliche Darstellung. Ja namentlich die Feste bieten Gelegenheit die Namen der Dichter, die mit den Compositionen beauftragt wurden, zu nennen [4]).

Vergegenwärtigen wir uns diese ausgebildete priesterliche Annalistik noch im Zeitalter des Terenz und Panätius und wahrscheinlich eben so sicher noch Jahrzehente darüber hinaus, so ist schon ihre Existenz ein singuläres Factum, noch mehr aber die Thatsache, daß die ganze römische Geschichtschreibung wesentlich auf ihr beruhte, von ihr abhing, ihren Formen folgte.

Nissen hat sie mit den ältesten städtischen Annalen unseres Mittelalters verglichen. Wir können das nicht gelten lassen. Wie sehr auch das Institut im Dienste der Republik steht, die priesterlichen Interessen, der priesterliche Grundcharakter tritt überall so entschieden zu Tage, daß wir unwillkührlich an Mommsens Ausführungen erinnert werden, in denen er den fast gewissenlosen und schrankenlosen Einfluß des römischen Pontificats auf die römische Zeitrechnung schildert. Es ist eine starke, ungebrochene priesterliche Gewalt, die, das Jahr und das Jahrbuch in ihren Händen, sich in der Controlle der

4) Z. B. Liv. XXXI 12: Carmen — condidit P. Licinius Tegula cf. XXVII 37. Sollten nicht die römischen Didaskalien auch zum Theil aus dieser Quelle stammen?

städtischen Annalistik in Zeiten hinab behauptet, wo eine neue Cultur sie längst schon hätte überflügeln können.

So deutlich das Bild dieser priesterlichen Geschichtschreibung in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts der Republik uns erscheint, so schwer wird es andererseits immer bleiben, die Zeit und die Art ihrer Anfänge vollkommen festzustellen. Mommsen hat es sehr wahrscheinlich gemacht, daß das Beamtenverzeichniß seine später allgemein anerkannte Gestalt um die Mitte des 5. Jahrhunderts erhielt. Es ist eine oft erwähnte Ansicht, daß nach den Verwüstungen, welche die keltische Eroberung angerichtet, auch die annales maximi neu zusammengeschrieben seien. Und diese Annahme würde jener Entdeckung Mommsens vollkommen entsprechen. Ausgemacht scheint sie mir dessenungeachtet keineswegs. Wenn wir vielmehr jene annalistischen Notizen seit der Vertreibung der Könige sehr langsam an Umfang, Vollständigkeit und Zusammenhang wachsen sehen, so scheint hier die allmähliche Ausbildung dieser Annalistik ganz naturgemäß und deutlich vorzuliegen. Die meisten unserer älteren Annalen werden so entstanden und allmählich gewachsen sein [5]). Aber dessenungeachtet ist ein

---

5) S. z. B. Wattenbach Deutschl. Geschichtsq. S. 178 u. a. Möglicher Weise standen in den ann. max. auch schon früher größere Stellen. Dahin rechne ich namentlich die ausführlichen Stellen über zwei Pestjahre Liv. III 7 u. III 33 ff., wo ganz nach Art der späteren Annalen die gestorbenen Priester, gegen den späteren Gebrauch auch die anderen gestorbenen Magistrate aufgeführt werden. Wären die Stellen nach den späteren Mustern gearbeitet, so würden kaum auch die Magistratstodesfälle hinzugefügt sein. Es ist sehr bezeichnend, daß Dion. X 55 nur die Magistrate erwähnt, die Priester ausläßt. In der letzten Stelle „ab hoste otium fuit", also fehlten jedenfalls kriegerische Nachrichten. In das erste Pestjahr fiel aller Wahrscheinlichkeit nach der Krieg der Volscer unter Coriolan, der nachher aus der mündlichen Ueberlieferung an eine ganz andere Stelle der Annalen gerieth Schwegler II S. 380. Die Angabe „pervenere ad tertium lapidem Gabina via" von den Volscern ist also auch alt wie die Erzählung von der Pest, aber neu die sonderbare Motivirung, welche beide Thatsachen in einen wunderlichen Zusammenhang bringt. Ueberarbeitet also sind diese Partien natürlich auch, dessenungeachtet aber machen sie mir es wahrscheinlich, daß die früheren annalistischen Notizen, aus der Zeit vor der Zerstörung, im Ganzen doch unmittelbar und ursprünglich den annales maximi gehörten und nicht erst später aus anderen Quellen zu-

Zeitpunkt anzunehmen, wo allerdings in dieses Gerippe einfacher Nachrichten ein Theil jenes anderen Bestandes von Erzählung hineingefügt wurde, in dem heutzutage für uns bei Livius jene kurzen Angaben eigentlich nur sporadisch erscheinen.

Ehe wir aber über eine solche Redaction urtheilen, kommt es darauf an, diese ganze nichtannalistische Masse näher zu betrachten. Sie ist keineswegs, auch bei Livius nicht, ein und desselben Ursprungs.

Wir müssen hier gleich die Reden ins Auge fassen. Wie Livius die des Polybius behandelte, liegt deutlich vor. Gerade bei ihnen ist seine Ueberarbeitung am dreistesten in Umstellungen, Ausführungen, großen, ganz ungehörigen Zusätzen. Aber in der Darstellung des Polybius hat die Rede doch immer noch ihren wirklichen Halt an dem Fortschritt und der Entwickelung der Thatsachen. Und auch Livius hat diesen festen Boden hier am Ende niemals verlassen.

Wie ganz anders gestaltet sich das alles für die ältere Geschichte der Republik bei Dionys und selbst bei Livius. Die älteren Annalen müssen sehr wenig Reden enthalten haben. Sonst würde Dionys es nicht ausdrücklich hervorheben, daß die berühmte Rede des Menenius Agrippa sich selbst bei ihnen finde[6]). Niebuhr hat nach einer Bemerkung Ciceros dem Licinius Macer die Anwendung der historischen Rede für die Darstellung der älteren Zeiten zugeschrieben. Unzweifelhaft hat Dionys ihn besonders benutzt, aber auch Livius, wo ihm die älteren nicht genügten[7]). An einer bedeutenden Stelle wenigstens glaube ich dieß Verhältniß deutlich zu übersehen.

Ueber das Jahr der Einsetzung des Militärtribunates haben Livius (IV 7) und Dionys (XI 62) Licinius Macer benutzt, das vor-

---

sammengetragen sind. Die spätere Redaction vervollständigte dieser Ansicht nach nicht das annalistische Material, sondern schob in dasselbe die nichtannalistische Ueberlieferung ein. Zu dieser gehörte namentlich auch die Königsage, wenn auch die Fragmente, welche uns aus den ann. max. über Romulus und Numa erhalten sind, (vrgl. Hübner in Fleckeisen Jahrb. V S. 413 f.) vielleicht einer späteren gelehrten Umarbeitung in 80 Büchern angehören.

6) Dion. VI 83 „φέρεται ἐν ἁπάσαις ταῖς ἀρχαίαις ἱστορίαις."

7) Dionys fand in seinen Quellen noch mehr Reden, als er benutzte, III 22. 27. V 19 vrgl. Liv. II 7.

hergehende Jahr ist voll von Reden bei beiden, nur daß Livius sowohl die Verhandlungen über die lex Canuleia, als die über das Militärtribunat giebt, Dionys nur die letzteren. Hier aber ist dieser ausführlicher als Livius. Der Gang der Verhandlungen ist bei beiden derselbe, jedoch Dionys giebt aus den geheimen Berathungen der patres einige Reden in extenso, Livius nur die Namen der Redner. Sowohl die bald darauf vorliegende Benutzung des Licinius als das Rhetorische dieser Darstellungen macht es jedenfalls sehr wahrscheinlich, daß er hier ihre Quelle war, aus der sie aber verschieden auswählten und excerpirten.

Es ist unzweifelhaft ein wenig erfreulicher, aber doch nicht abzuweisender Gedanke, daß an vielen Punkten der älteren Geschichte die Darstellung der politischen Debatten nur aus so späten Quellen stammen. Ueber die lex Canuleia haben wir gar keine andere als jene Darstellung.

Alles, was wir so auf Rechnung der späteren Erzähler setzen, fehlte also vor ihnen und namentlich in der Redaction der annales maximi, von der wir hier zu sprechen haben.

Dennoch bleibt auch nach einer solchen Ausscheidung ein bedeutender Bestand alter, nicht annalistischer Nachrichten, die wirklich zuerst durch die Hand der pontifices in ihre bisher so trockene Darstellung aufgenommen wurden.

Die Geschichte Coriolans, nicht mit den späteren Verbesserungen, die Dionys acceptirte, sondern, wie Livius sie einfach den älteren nacherzählte, ist allgemein als ein solches Einschiebsel anerkannt, lebendig in sich, voll von den Spuren poetischer Auffassung, aber gewiß an eine falsche Stelle der Annalen geschoben, die es dennoch behauptet hat. Ganz in dieselbe Kategorie gehört, wie Niebuhr es annahm, die schöne Erzählung von L. Quinctius Cincinnatus Zug auf den Algidus. Daß solche Stücke alt sind, ist nicht zu bestreiten[8]). Ueber ihre Entstehung kann meiner Meinung nach ebenfalls kein Zweifel sein. Die Römer

8) Schwegler II S. 727 f. sucht die ganze Erzählung in von anderen Seiten entlehnte Züge aufzulösen. Uns scheint es viel eher denkbar, daß das köstliche Stück römischer Poesie hier- und dorthin einzelne Züge zur Vervollständigung anderer Partien abgab.

hatten, wie wir durch Catos und Varros Zeugniß wissen, früher historische Lieder, die bei den Gastmählern gesungen wurden, wie die der Spanier, Ditmarschen, Färöer. Die Zeiten jener Heldengeschichten entsprechen genau denen, in welchen die Romanzen vom Cid oder die von Ralf Karstens entstanden: beständiger Krieg, Einfachheit der Sitten, Selbstgefühl der unteren Stände hier wie dort. Daß jede Spur eines Verses untergegangen, beweist nichts dagegen, auch das Holsteinsche historische Lied ging unter, während das Dänische und Ditmarsische gerettet wurde. Jenes tritt uns nur in den Erzählungen vom großen Gerhard entgegen, und das Römische erscheint eben so nur in den Geschichten der ersten Jahrhunderte der Republik. Daß die Geschichte der sieben Consulate der Fabier ebenso entstanden, ist, soweit ich sehe, jedenfalls die einfachste Erklärung. Aber wenn hier eine Reihe von Stücken sich zusammenfügte, so giebt es wenigstens ein Stück, das in verschiedenen Redactionen in die Geschichte eintrat, das vom ersten volscischen Krieg der Republik. Wie nahe stehen diese Erzählungen den scipionischen Grabinschriften in ihrer einfachen Kürze, und doch fehlt es nicht an einzelnen beweglichen und ergreifenden Zügen.

Und nun sollte man doch nicht übersehen, wie eng in jenen früheren Jahrhunderten das soldatische und das bürgerliche Leben sich in Rom berührt, einander bedingt und bestimmt haben.

Man erkennt leicht, daß bei dieser Ansicht ein großer Theil der früheren Geschichte auf poetische Quellen wieder zurückgeleitet und daß namentlich die Annahme alter Privatannalen, die noch Schwegler gerade bei jenem Volscerkrieg urgirt, mehr beschränkt wird [9]). Die feste

9) So alte und so zahlreiche Privatchroniken, wie sie in diesem Falle nach Schwegler II S. 701 zu constatiren wären, würden es unzweifelhaft zu einer so einfachen und gleichmäßigen Gesammtüberlieferung nicht haben kommen lassen, wie sie doch eben vorliegt. Etwas Anderes war es, wenn die pontifices bei der späten Vervollständigung ihrer Jahrbücher aus der poetischen und mündlichen Ueberlieferung auswählten. Daß eine solche in Liedern über Coriolan bestand, steht Dion. VIII 62 in dürren Worten: *οὐ γέγονεν ἐξίτηλος ἡ τοῦ ἀνδρὸς μνήμη, ἄλλ' ᾄδεται καὶ ὑμνεῖται πρὸς ἁπάντων ὡς εὐσεβὴς καὶ δίκαιος ἀνήρ.* Daß diese Notiz nicht eine wörtliche Uebertragung aus Fabius ist, kann man Schwegler I S. 56 gern zugeben, aber damit ist die

Entscheidung wird kaum möglich sein, man braucht sich eben nur jene Uebertünchung durch die spätere Rhetorik in ihrer ganzen Maßlosigkeit vorzustellen, oder man braucht nur ein einzelnes Stück, z. B. den Feldzug des Cincinnatus, bei Livius und Dionys zu vergleichen.

Aber eben bei dieser übelen Beschaffenheit der ganzen Untersuchung wird man doch immer die große Wahrscheinlichkeit zugestehen müssen, daß es neben den priesterlich-annalistischen und poetischen Bestandtheilen noch eine dritte Klasse von Nachrichten gab, die jene frühe Gesammtredaction aus anderen Quellen, prosaischen und nichtpriesterlichen, überkam. Nur das übersehe man nicht, die priesterliche Annalistik und das historische Lied sind uns historisch bezeugt, eine Laiengeschichtschreibung nicht, wir müßten denn die commentarii und die laudationes funebres dahin rechnen wollen.

Und hier ist nun der Punkt, wo die Parallele mit dem Entwickelungsgang der neueren Geschichtschreibung, wie mir scheint, den Stand der ganzen Frage in ein helleres Licht setzen könnte.

Zweierlei finden wir in Rom wie bei den neueren Völkern, höchst wahrscheinlich ein historisches Lied, unzweifelhaft eine priesterliche Annalistik, die jenes aufnimmt und verwerthet, wie Saxo und Cosmas die Sagen ihrer Vorzeit. Aber diese priesterliche Annalistik erhält sich ungebrochen bis mitten in die Periode der gelehrten Geschichtschreibung. Von jener selbständigen, wenn ich so sagen darf, naiven und wirklich nationalen Geschichtschreibung unserer Tre-, Quatro- und Cinquecentisten ist hier keine Spur. Der einzige Römer, der sich als ein solcher Mann seines Volkes fühlte, war unzweifelhaft Cn. Nävius. Aber es

---

Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit nicht genommen, daß ein Gelehrter wie Dionys auf eine Aeußerung des Fabius oder eines anderen Aelteren hin meinte, noch zu seiner (des Dionys) Zeit existirten solche Lieder. Ein besonders merkwürdiges Stück scheint mir die Erzählung von dem Reiterangriff des Dictator A. Postumius, die bei Liv. II 20 wahrscheinlich an ihrer ursprünglichen Stelle einen Act der Schlacht am See Regillus bildet, in Dionys' Quellen (Dion. VI 33) aber in einen Aurunkerkrieg gerathen ist. Ich meine also allerdings, daß solche Stücke noch so lange poetisch lebten, daß sie auch von einem Privatannalisten, abgerissen von ihrem Ganzen, einzeln benutzt werden konnten.

ist, als ob in Deutschland an Gottfried von Hagens Reimchronik sofort Aventin oder Albert Kranz sich angeschlossen hätten, alles, was dazwischen bei uns blühte und sich entwickelte, fehlt dort. Denn man wird doch nicht anders können, als Q. Fabius Pictor und Cincius Alimentus ihrer Sprache, ihren Stoffen und ihrer Manier nach nur als Leute jener Richtung zu bezeichnen, die in der alten Welt so auffallend der gelehrten Geschichtschreibung des Reformationszeitalters und der folgenden Jahrhunderte entspricht. Wir haben oben kurz angedeutet, worin das Eigenthümliche dieser modernen Periode besteht. Um die römische historische Literatur, wie sie in Fragmenten und erhaltenen Arbeiten für die letzte Zeit der Republik uns vorliegt, ganz zu verstehen, kommt es darauf an, auszuführen, in wie weit die letzten Jahrhunderte vor der Cäsarischen Monarchie denen vor der Napoleonischen gleichen.

In beiden Zeitaltern bildete sich an zum Theil neu entstandenen Bibliotheken und Archiven die Kritik der handschriftlichen Texte aus. Die Philologie von Alexandria und Pergamos entspricht der Französischen und Niederländischen des 16. und 17. Jahrhunderts. Hier und dort gehen diesen Arbeiten unerwartete Fortschritte der exacten Wissenschaften zur Seite. Und beide Richtungen treffen eben so in beiden Perioden in großen chronologischen Untersuchungen gleichsam zusammen.

Für die Geschichte öffneten sich die Archive des päpstlichen und französischen Hofes zur Zeit Scaligers, Copernicus' und Kepplers eben so, wie noch vor dem Zeitalter Aristarchs und Eratosthenes' Berosus und Manetho die alten Annalen von Babylon und Egypten in die allgemeine Literatur einführten. Ich verkenne nicht, wo die Incongruenz dieser Analogien liegt, aber abgesehen von den Unterschieden antiker und christlicher Cultur, alter und moderner Verhältnisse, im Großen und Ganzen, im allgemeinen Prozeß der universellen Entwickelung drängt sich die Analogie doch unwiderstehlich auf. Die nationalen und religiösen Unterschiede erblassen, eine gemeinsame, gleichmäßige Bildung, dieselbe Gelehrsamkeit, eine merkwürdige Uebereinstimmung des wissenschaftlichen Interesses und der wissenschaftlichen Methode kommt in allen Kreisen der gebildeten Welt zur Geltung.

Nur eine Phase dieser Entwickelung vollzieht sich seit dem 6. Jahr-

hundert der Stadt in Rom. Es kann nicht meine Absicht sein, nach der Schilderung dieser Verhältnisse, die uns Mommsens Meisterhand gegeben, hier die betreffenden Züge auch nur in der Kürze zusammen zu fassen. Es kommt uns hier nur auf die Entwickelung der römischen Historiographie an.

Wie oft hat man die Reihe der albanischen Könige, die erst im Verlauf dieser Jahrhunderte erfunden ward, um das chronologische Gerüst der römischen Gründungssage auszufüllen, mit den erdichteten Genealogien der schottischen oder dänischen oder schwedischen Geschichte verglichen! Unzweifelhaft ward die ältere Geschichte Roms damals allmählich eben so gelehrt zurecht gerückt und endlich definitiv festgestellt, wie im 16. und 17. Jahrhundert die Urgeschichte der romanischen und germanischen Fürsten und Völker. Chronologisch übersehen wir diesen Prozeß in Mommsens Untersuchungen vollkommen deutlich.

Aber dennoch bietet diese römische Historiographie ihre ganz besonderen Erscheinungen.

Eine priesterliche Annalistik behauptet sich im Besitz der städtischen Geschichtschreibung Jahrhunderte hindurch. Neben ihr besteht wahrscheinlich Jahrhunderte lang das historische Lied der bäuerlich-bürgerlichen Heerhaufen und ihrer Fehden. Dann wird der ganze Bestand dieser Poesie kurz vor ihrem Absterben in jene Jahrbücher aufgenommen. Die Nobilität schließt sich ab, die alte Einfalt, das Gleichmaß aller Stände schwindet. Der Moment konnte gekommen scheinen, wo die Geschichtschreibung dieser Stadt sich frei und ohne priesterliche Fesseln entwickelte, wie die Gemeinde der Mittelpunkt aller großen Geschäfte wurde. Aber die Priesterannalen behaupten sich, und in derselben Zeit bricht die Fluth der alexandrinisch-hellenistischen Bildung in den Staat ein.

Vor einer solchen Betrachtung gewinnt der einzige Chronist, der seine nationale Aufgabe erkannt zu haben glaubte, Cn. Nävius, sein volles wunderbares Licht, aber auch das convulsivische Ringen, mit dem Cato z. B. dem Strom der neuen Manier zu widerstehen suchte.

Nissen hat durch seine Vergleichung der annalistischen und polybianischen Partien des Livius vollkommen klar gemacht, was bei diesem Gang der Dinge zunächst das trostlose römische Resultat war. Die

Geschichtschreibung in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, in dem Zeitalter der Scipionen lehnt sich ganz an die annales maximi an, und wenn auch hier die Untersuchung gewiß noch manche Frage zu lösen hat, soviel steht doch fest, von der Sicherheit, Klarheit und Schärfe, die der römische Geschichtschreiber von dem römischen Staatsmann hätte lernen sollen, findet sich hier keine Spur.

Die Geschichte des syrischen und der macedonischen Kriege sind wesentlich im Stil schlechter Bulletins mit Uebertreibungen und zum Theil falschen Thatsachen dargestellt. Valerius Antias mit seinen ungeheuern Zahlen war nicht eine Singularität, sondern der echte und beliebteste Vertreter dieser allgemeinen Manier. Sowie diese Arbeiten rückwärts griffen und die engen Schranken der Annalistik zu durchbrechen suchten, haben sie sofort auf nichtrömische Quellen gegriffen. Trotz Peters Untersuchungen ist es mir nicht zweifelhaft, daß Livius Darstellung des hannibalischen Krieges in ihren ersten Theilen wenigstens nicht auf Polybius, wie Peter annimmt, auch nicht auf Fabius, wie ich früher annahm, sondern auf Cälius Antipater beruht. Dieser aber hat eben so wie Polybius den Griechen Silen, Hannibals langjährigen Begleiter, wahrscheinlich wörtlich ausgeschrieben [10]). Weiter

---

10) Ueber das Verhältniß des Cälius zu Silen siehe die auch von Peter angeführte Schrift von Bujack De Sileno scriptore Hannibalis. Daß Livius den Cälius in der dritten Dekade siebenmal citirt, und daß er in dieser Partie seines Werkes ihn auch sonst jedenfalls häufig nicht nur benutzt, sondern auch ausgeschrieben, ist hinreichend bekannt. Daß Livius und Polybius für die ersten Jahre des Krieges häufig dieselbe Quelle benutzt, dieß, glaube ich, trotz Peters Einwürfen festhalten zu müssen. Was ich namentlich über die Darstellung des Alpenübergangs vermuthet, hat Peter Livius und Polyb. S. 59. A. 1 ganz falsch aufgefaßt. Nicht darauf lege ich Gewicht, daß Pol. III 47 „gleich dem Liv. einen übertriebenen Zug aufgenommen" sondern darauf, daß Liv. in seiner Erzählung genau denselben übertriebenen Ausdruck anwendet, den Polyb. in seiner Quelle vorfand und verwarf. Und eben deßhalb scheint es mir ganz undenkbar, daß Livius seine Beschreibung des Alpenüberganges aus Pol. genommen. Es kommt aber noch einmal ganz dasselbe Verhältniß vor. Pol. verwirft II 20 die Darstellung einiger Schriftsteller, als sei der Senat bei der Nachricht vom Fall Sagunts vollständig bestürzt gewesen (*τὴν στυγνότητα τοῦ συνεδρίου παρεισάγουσι θαυμάσιον*) und hätte damals über die Kriegs-

hinauf ſteht nur eben feſt, was wir oben ſchon ausſprachen. Die ältere Geſchichte der Republik hat die Faſſung, die ſie früh und wahrſcheinlich durch die pontifices erhielt, weſentlich behalten, ſo viel da auch durch ſpätere Zuſätze, Reden, eingefügte Debatten, ihre erdichteten Redner und Acteurs [11]) an dem Grundſtock der alten Ueberlieferung ausgeputzt worden iſt. Daß Valerius Antias auch hier vielleicht emſiger als einer ſeiner Vorgänger gearbeitet hat, auf dieſe Vermuthung können die zahlreichen Stellen des Dionys leiten, in denen ein Valerius oder eine Valeria bei ihm zu Worte kommt [12]).

Sucht man ſich ſo das Bild der anerkannten römiſchen Geſchichte etwa im 7. Jahrhundert der Stadt zu vergegenwärtigen, ſo bietet der Anfang jene Miſchung gelehrter Notizen, Erfindungen und Etymologien ähnlich denen, aus welchen bei uns die Urgeſchichten des 16. und 17. Jahrhunderts zuſammengeſetzt ſind. Von Tullus Hoſtilius an bis zu Camillus' Tod gewinnt meiner Meinung nach die Darſtellung

---

erklärung Beſchluß gefaßt. Gerade jene *στυγνότης* ſchildert Liv. XXI 16. Weniger ſicher aber doch wahrſcheinlich dürfen wir die „*θεοὺς κ. θεῶν παῖδας*" Pol. III 47 auf die Erzählung des Traumgeſichts beziehen, die bei Liv. XXI 22 ganz ſicher aus Cälius und bei dieſem eben ſo ſicher aus Silenos ſtammt (Cic. de div. I 24). Und nun vergleiche man bei beiden Schriftſtellern namentlich Partien wie den Uebergang über die Rhone, die Verhandlungen und Maßnahmen, die damit im Zuſammenhang ſtehen, den Alpenübergang, die Schlacht an der Trebia, den Marſch durch die Arnoſümpfe u. a., Schilderungen von einer Lebendigkeit, wie ſie nur aus den Erzählungen eines Augenzeugen ſtammen können, man überlege, daß Polybius wohl nicht den Silenos namentlich nennt, aber andere karthagiſche Geſchichtſchriftſteller und ihre Fehler im Allgemeinen kritiſirt, ſo ſcheint ſich mir die Ueberzeugung aufzudrängen, daß er dieſelbe Quelle benutzte, welcher Cälius, Livius' Gewährsmann, ſtreng gefolgt war, nämlich Silen. Eine andere Frage iſt, wann und wie er neben dieſer karthagiſchen Quelle, die er durchemendirte, und wann und wie Livius neben Cälius den Fabius benutzte, den letzterer erſt bei der Schlacht am traſimeniſchen See erwähnt, den beide aber kannten.

11) Daß z. B. der trib. pl. L. Iunius Brutus bei Dion. VI 70 und an vielen folgenden Stellen eine ſolche rein erfundene Maske für eine ganze Reihe von Reden iſt, doch nicht des Dionys, ſondern gewiß ſeiner Vorgänger Product, hat ſchon Schwegler II S. 17 bemerkt.

12) S. z. B. nur in den ſpäteren Büchern VII 1. 55. VIII 39. IX 43. 49.

durch das historische Lied, in großen oder geringeren Massen, jene ursprüngliche Frische, von der Vertreibung der Könige an durch sporadische Annalenspuren jenen alterthümlichen und ehrwürdigen Ton, die unter der späteren Tünche bei Livius noch ziemlich deutlich, bei Dionys fast nie mehr hervorscheinen. Diesseits der eigentlichen Keltenkriege verschwindet bei Livius bekanntlich und verschwand wohl auch bei seinen Vorgängern allmählich jenes poetische Element. Die Annalistik tritt bestimmter zu Tage, aber sie erfüllt doch nicht die ganze Darstellung. Hier vor allen verdient jener dritte, immer noch räthselhafte Bestandtheil der Ueberlieferung eine eingehende Untersuchung, der vielleicht wirklich das Product privater, prosaischer Aufzeichnungen war. Diodors Erzählung des ersten Keltenkrieges, die Mommsen unserer Meinung nach zu wenig gelten läßt, müssen Reste solcher Berichte sein [13]). Wir werden nicht irren, wenn wir dann den Charakter der späteren Annalistik sich immer deutlicher und kümmerlicher entwickeln lassen: die ganze große Geschichte der Republik sonderbar eingerahmt in die Jahrbücher der städtischen Geschäfte, ganze Feldzüge selbst des hannibalischen Krieges in wenig Worte zusammen gedrängt [14]), wenn nicht eben

---

13) Es giebt, kurz gesagt, in der ganzen älteren Geschichte der Republik keine Partie, wo wir neben der livianischen offenbar ungeschickten und verderbten Erzählung eine so ausführliche und Zutrauen erweckende haben wie über diese die Diodors. Dieses Verhältniß ist schon längst durch Niebuhr und neuerdings wieder durch Schwegler III S. 234 ff. so eingehend, umsichtig und sauber dargelegt, daß man allerdings sehr gespannt sein muß, die Gründe zu wissen, aus welchen Mommsen auch jetzt noch der livianischen Erzählung in dem Grade folgt, wie er es thut.

14) Eine solche Stelle aus Cassius Hemina „in Hispania pugnatum bis, utrasque nostri loco moti" glaubt der Herausgeber der Fragmente Schmitter S. 42 wegen ihrer zu großen Kürze nicht auf die Geschichte des zweiten punischen Krieges, die Hemina behandelte, sondern auf eine andere Periode beziehen zu müssen. Uns ist sie ein Beweis, daß selbst in solchen Darstellungen die kurzen rein annalistischen Notizen für bedeutende Ereignisse genügen mußten. Die auffallendste Stelle dieser Art Liv. XXVIII 12: Cum Hannibale nihil eo anno rei gestum est hat Liv. durch eine Reihe von angehängten Betrachtungen zu erweitern und mit seiner übrigen Erzählung in Uebereinstimmung zu bringen gesucht.

der eine oder andere Bearbeiter, wie später Livius den Polybius, einen vorhandenen Text auf einmal mit seiner ganzen frischen Masse in dieß trockene Schema von Thatsachen einfügte.

Die erste Hälfte hatte, wenn ich mich nicht irre, einige Aehnlichkeit z. B. mit der älteren Geschichte Dänemarks im 7. Jahrhundert, vorne ein gelehrt verputzter Saxo und dann Hvitfelds trockene, aber immerhin sichere Darstellung. Gegen die späteren Partien gehalten möchte selbst das theatrum Europaeum eine noch erquicklichere Lectüre gewesen sein.

An dem Anfang der ganzen Entwickelung steht Polybius' Urtheil über die historische Literatur seiner Zeit, jene gelehrte Stubengeschichtschreibung, deren abschreckendstes Beispiel für ihn Timäos und seine athenischen Studien waren. Sempronius Asellios Charakteristik der eigentlichen Annalistik vervollständigt das Bild für Rom. Aber wenn dieser auch die Mängel der alten Form darlegte, Ciceros bekannte Mißachtung der ganzen vaterländischen historischen Literatur beweist, daß jene kritischen Besserwisser jedenfalls keine Bessermacher geworden waren.

Man hat Ciceros Urtheil daraus erklären wollen, daß er kein Gefühl für die Naivetät des alten Chronikenstils gehabt habe. Wir glauben überhaupt das Vorhandensein von Arbeiten leugnen zu müssen, die mit unseren Chroniken des 14. oder 15. Jahrhunderts in den Vergleich hätten treten können. Die Entwickelung war, soweit unsere Kunde reicht, nur eine Analogie zu der historischen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts, von Anfang an nicht naiv, sondern gelehrt, im Verlauf, ihrer überwiegenden Masse nach, immer abstruser, geschmackloser oder flacher.

Wir können mit jenen Urtheilen die Schilderung vergleichen, die Friedrich II. im Avant propos zur Histoire de mon temps von den Historikern seiner Zeit entwirft, um endlich seinen eigenen Entschluß durch die Besorgniß zu motiviren „daß nicht etwa ein Gelehrter auf — us oder ein Benedictiner des 29. Jahrhunderts sich der Aufgabe unterziehe, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben".

Und hier berührt unsere Betrachtung einen Punkt, wo die Analogie, der wir bis jetzt nachgegangen sind, uns besonders fruchtbar und belehrend erscheint.

Wie entwickelt sich aus einer solchen compilirenden und rhetorisirenden historischen Literatur jener unvergleichliche historische Tact, jene vornehme und hinreißende Eleganz der Darstellung, die die Schriften Cäsars und Friedrichs II und ihrer ebenbürtigen Zeitgenossen so gleichmäßig durchdringt?

Die Beantwortung dieser Frage steht in nächster Verbindung mit einer Betrachtung, zu der uns die letzten Theile von Mommsens Buch immer wieder auffordern. Auch Peter ist in seiner Kritik, wie früher Ref., darauf einzugehen genöthigt.

Die Geschichte der demokratischen Partei giebt in der Entwickelung der Republik von den Gracchen bis auf Cäsar bei Mommsen so entschieden den rothen Faden ab, daß jede Beurtheilung dieser Theile wesentlich darauf beruht, wie weit wir die hier einschlagenden Ausführungen acceptiren oder verwerfen. Es ist hier nicht der Ort, von Neuem in die Specialkritik einzutreten. Ich habe früher versucht, die Stellung und die Kämpfe der römischen Parteien seit der Zeit des hannibalischen Krieges möglichst deutlich darzulegen. Wie weit diese Ausführungen stichhaltig sind, das wird sich erst dann vollkommen feststellen lassen, wenn der Werth und die Zuverlässigkeit der annalistischen Partien in Livius 4. und 5. Dekade vollständig gewürdigt sind, aber abgesehen davon muß man doch das hervorheben, daß jedenfalls in jener Periode das römische Parteitreiben sich noch in den Formen eines einfachen und gesunden Staatslebens bewegte. Ganz anders ist es später. Ich habe vor Jahren schon die Punkte angedeutet, wo Mommsens Darstellung der nachgracchischen Demokratie mir sehr wichtige Thatsachen nicht zu erklären scheint. Wenn der Meister der römischen Geschichte und Philologie seine Darstellung auch ohne weitere Begründung aufrecht hält, so sind wir die letzten, ihm dieß Privilegium zu bestreiten. Jedoch haben wir hier zu constatiren, daß die erwähnte Darstellung auch noch anderen denselben Eindruck hinterlassen hat.

Es ist dem letzten Recensenten wie auch uns gegangen: die demokratische Partei, deren erster monarchischer Repräsentant C. Gracchus, deren letzter Cäsar sein soll, verschwindet bei einer genaueren Betrachtung bald hier bald dort, um dann dort oder hier als ein neuer unsicherer Schatten aufzutreten. Irrt der Verf. oder täuscht sich die Kritik?

Niemand wird leugnen, daß die Mommsensche Geschichte der demokratischen Monarchie mehr noch auf einer Grundanschauung als auf einer einfachen Zusammenstellung des allerdings sehr lückenhaften Materials beruhe. Um so mehr dürfen wir hier einer solchen Ausführung gegenüber es versuchen, auch unsere Ansicht von jener Periode kurz darzulegen. Und wir knüpfen zu diesem Zweck, wie schon gesagt, an die oben begonnene Parallele an.

Wir haben bis jetzt die Jahrhunderte vor Augustus und die vor Napoleon nur von ihrer literärischen Seite verglichen. Aber die Analogie geht tiefer. Indem eine Weltliteratur, eine kosmopolitische Gelehrsamkeit sich bildet, indem die Ueberlieferung bei allen Völkern sich massenweis niederschlägt und zu einer compacten Tradition sich zusammenschichtet und ordnet, kommt die politische Entwickelung scheinbar wenigstens zum Stehen. Es bildet sich jene aristokratische Gesellschaft aus, die die Leitung der Weltgeschicke mittelbar oder unmittelbar bestimmt. Die unteren Schichten aller Staaten, aller Gemeinden, aller Völker erstarren und verkommen, die oberen werden immer höher in eine Atmosphäre gehoben, in die nichts von dem gesunden Hauch und Brodem dringt, wie er früher bei dem Ringen und Arbeiten gleich starker und gleich einfacher Stände auf dem natürlichen Boden des Staates jeden einzelnen und die ganze Existenz erfrischte.

In dieser aristokratischen Welt bildet sich neben der alten standesgemäßen Bildung allmählich eine andere, feinere und rücksichtslosere aus. Gerade dieser Fortschritt ist eine der merkwürdigsten und für uns jetzt räthselhaftesten Erscheinungen. Trotz scheinbarer Belege, die die Gegenwart zu bieten scheint, fehlt uns doch jetzt jene Uebergangsbildungsform, in der aus dem altväterischen Stolz und dem Gefühl politischer Unabhängigkeit sich die Frechheit einer ungebundenen Skepsis und die kecke Verachtung aller sittlichen Ueberlieferung mit wirklicher Genialität entwickelt: diese Adler- oder Geiernaturen, mit dem durchdringenden kalten Blick, dem sicheren Flug und der Lust an der schwindelnden Höhe. Das Zeitalter Sullas war unzweifelhaft eben so voll von ihnen, wie das Bolingbrokes und Görzs. Die folgenden Generationen sind edler entwickelt, es sind die Zeitgenossen Cäsars und Friedrichs II. Der politische Gedanke wird reiner und positiver, aber er bewegt sich mit derselben rücksichtslosen Abstraction. Die re-

ligiöse Ueberlieferung versinkt immer tiefer vor den Blicken dieser in gewissem Sinne erhabenen Naturen: die Pflicht und die unbegrenzte Berechtigung des Genies wird das Dogma solcher Kreise. Das Ueberlieferte ist ihnen nichts, ihre Kritik durchdringt Alles, und die heroische Sicherheit ihrer gewaltigen Geister glaubt Alles bewältigen zu können.

Soll man sagen, daß auf dem Boden eines solchen Zeitalters die demokratische Reform die Sache einer Partei sei? Die Reform möglichst abstract, allgemein, für die weitesten und tiefsten Verhältnisse, ist die eigentliche Würze, ja sie ist das Lebenselement dieser Bildung. Es ist eine Freiheit, Helle aber auch Unzuverlässigkeit in allen Plänen und Ausführungen, wie wir sie heute nicht mehr kennen. Der einzige Staat des 18. Jahrhunderts, in dem die politische Partei lebt, ist England, und mit welcher Verachtung spricht Hume von den politischen Parteikämpfen seiner Zeit? Wie preist er eben dieses Zeitalter glücklich, in dem der Fanatismus jener alten religiösen und politischen Gegensätze verraucht sei und eine kühle und gesunde Atmosphäre Alles zu durchdringen beginne!

Wenn die englischen Parteien nach Humes Gefühl sich nur um rein persönliche Interessen drehen, so ist damals die Reform überall wie die politische Intrigue. In jenem Zeitalter, in dem wie Friedrich II sagt, Europa sich mit allgemeinem Mißtrauen und Zwiespalt erfüllte, war an allen diesen Höfen von Petersburg und seinem allmächtigen Czarenthum bis Florenz mit seiner allwissenden Polizei die materielle und intellectuelle Entwickelung der Nationen das Ziel einer unermüdlich arbeitenden und unwiderstehlich glänzenden Legislation.

Freilich sind nun die Kämpfe und die Erscheinungen des römischen Forums und der Provinzen etwas anderes als die des damaligen europäischen Staatensystems.

Und doch waren die Beruhigung des römischen Pöbels, die Ordnung der römischen Gerichte eben so sehr Grundfragen der damaligen politischen Moral und die leges agrariae, frumentariae, iudiciariae eben so Gegenstand des politischen Spiels wie für Katharina II und ihre Zeitgenossen die Hebung der unteren Stände ein Dogma und die rücksichts- und haltlosen Maßregeln dazu nur verwegene und reizende Experimente waren. Aber selbst wenn wir von

Friedrichs II in dieser Umgebung um so verehrungswürdigern Integrität und Besonnenheit absehen, sind doch Charaktere wie Joseph II und Gustav III immer idealer und schwungvoller als die meisten Gestalten, welche die letzten Jahrzehente der römischen Republik uns bieten.

In der ganzen alten Welt, die ihren unwiderstehlichen Mittelpunkt in Rom allein hat, ist der Corporationsgeist des römischen Senates der einzige feste sittliche Factor, der immer von Neuem noch einmal sich regt und dem Prozeß der allgemeinen Umwälzung die alten, freilich immer matteren Kräfte seiner Tradition und Autorität entgegenstellt.

Es ist eine einfache Consequenz, wenn sich bei einer solchen Entwickelung der aristokratischen Bildung, bei dem Zurücktreten ihrer früheren Anschauungen und Ueberlieferungen auch der Geist und der Vortrag der historischen Werke vollständig verändert.

Es entsteht eine neue Geschichtschreibung im Gegensatz gegen die frühere, hoch über ihr, ihren Resultaten und Intentionen. In Deutschland z. B. können wir ihre verschiedenen Stadien von Chemnitz über Pufendorf zu Friedrich II deutlich verfolgen. In Rom fehlt uns leider das Material dazu, aber wie ähnlich treten die Memoiren Friedrichs II neben Cäsars Commentare. Es ist die höchste Blüthe dieser politischen Heroenwelt.

Wir könnten hier schließen. Daß die römische Republik an der Spitze eines Provinzenreichs sich doch nicht mit dem Staatensystem des 16. Jahrhunderts, daß das Spiel der Wahlen und Kämpfe um die rostra sich nicht mit dem der Intriguen und Kriege der Cabinette vergleichen lasse, und daß unsere Parallele noch sonst vielfach nicht zutreffe, diesen Einwürfen würden wir geduldig entgegensehen. Aber es hat uns immer geschienen, als knüpfe sich an die vorstehende Betrachtung noch eine weitere endlich an, vor der wir hier nicht still stehen möchten. Gerade auf dem Feld der römischen Geschichte ist die Berechtigung der neueren Kritik gegenüber der römischen Philologie und Geschichtschreibung mit besonderem Nachdruck bestritten worden. Man hat gefragt, mit welchem Grunde der Jacob Grimm des ciceronianischen Zeitalters, M. Terentius Varro, für römische Dinge eine

geringere Autorität sein solle, als der große Begründer der germanischen Philologie für die Deutschen? Die Frager ahnen freilich nicht, welches testimonium paupertatis sie dadurch sich selbst und ihrer Kenntniß dieser Dinge ausstellen. Mommsen hat mit Recht den großen römischen Philologen Johnson und seiner englischen Schule verglichen, unsere deutschen Parallelen würden Dreiers, Westphalens und ihrer Zeitgenossen Arbeiten bieten. Auch hier ist die Analogie beider Zeitalter überraschend.

Wenn unsere historische Methode unzweifelhaft die Linie, bis zu der die alte Philologie und Kritik vorgeschritten war, ebenfalls wenn auch in keinem Varro erreichte und dann aber eben diese Linie kühn überschritt, so haben wir diese Thatsache und die Verhältnisse, unter denen sie sich vollzog, als einen der größten Acte unserer nationalen Entwickelung zu betrachten.

Jene aristokratisch-kosmopolitische Bildung, jene Perioden der vornehmen Skepsis, der hohen Politik und der geistreichen Reform trugen den Keim der Universalmonarchie hier wie dort in sich. Die politische und reformatorische Thätigkeit ward immer mehr zum virtuosen Spiel einer genialen Ungebundenheit.

Und hier trieb scheinbar wenigstens in derselben Weise in Rom wie in Deutschland auf diesem Boden, der mit veralteten Dogmen und mit weggeworfener Ueberlieferung gedüngt war, eine neue rein-literärische, kosmopolitische schöne Literatur ihre ersten Keime. Die steigende politische Uebersättigung giebt diesen neuen Bildungen ein neues Interesse. Wer es je versucht hat, sich in die deutsche Welt der letzten Jahrzehente des vorigen Jahrhunderts hineinzudenken, der muß diese wunderbare Mischung der rein-literärischen Bildung in ihrer ganzen idealen Frische und der reformsatten und reformlüsternen Politik wenigstens auf mancher Strecke empfunden haben. Der Universalmonarchie war so in Rom wie bei uns ihre Stelle bereitet. Den edelsten und feinsten Geistern fehlte der Sinn für den Staat und seine Aufgaben, die dreistesten und praktischsten hatten so lange mit der Verehrung des reformatorischen Genies gespielt, bis hier wie dort der verwegene Muth eines wirklichen Genies das Resultat aus allen früheren Experimenten für sich zog.

Erst wenn wir die furchtbare Möglichkeit wirklich ins Auge fassen,

daß die Entwickelung der modernen Völker in der napoleonischen Monarchie an dasselbe Ziel gelangt wäre, welches die antike Welt in der cäsarischen erreichte, erst wenn wir die Thatsache, daß Joh. Müller und Göthe und Karl Friedrich von Baden und wie viele sonst der ersten Geister an die neue Aera glaubten, in ihrer ganzen entsetzlichen Nacktheit erkennen, dann erst durchdringt uns mit ihrer ganzen Wucht die gewaltige Geschichte jenes Kampfes, in dem das moderne Europa und Deutschland vor allen sich die Möglichkeit einer neuen Unabhängigkeit errang. Aber auch erst dann verstehen wir vollständig, in welchen Stunden und in Verbindung mit welchen Ideen und Kräften die neuere historische Wissenschaft sich allmählich vorbereitete, entwickelte und dann in Niebuhrs römischer Geschichte, in Eichhorns Staats- und Rechtsgeschichte wie die gewappnete Athene sich in den großen Entscheidungskampf der Geister stürzte. „Eine erschöpfende Darstellung der deutschen Historiographie von Mascov, J. Möser und Schlözer bis auf unsere Tage würde eines der rühmlichsten Denkmale sein, welches dem deutschen Geiste gesetzt werden könnte." In diesen Worten und Namen hat Giesebrecht mit glücklicher Kürze die Aufgabe bezeichnet, wie sie uns wenigstens zu liegen scheint, man wird das entschieden Deutsche in den verschiedenen Richtungen nicht besser andeuten können, als in Maskov, was die einfache und sichere gelehrte Kritik zu leisten fähig war, in Schlözer die elegante und dreiste Skepsis und jene reformatorisch-kritische Politik des Kosmopolitismus, in Möser endlich den wirklich historischen Sinn für das Organische in der Masse der Ueberlieferung und der bestehenden Verhältnisse. Wo wie in diesem sächsischen Genie der praktische Widerwille gegen alle „generalia" sich so lebendig verband mit der klaren wissenschaftlichen Anschauung von dem großen historischen Epos, „worin die Territorialhoheit und der Despotismus zuletzt die Stelle einer glücklichen oder unglücklichen Auflösung vertritt": gerade da setzte der Keim unserer neuen historischen Methode an. Wie viele der Möserschen Anschauungen heute auch kritisch beseitigt sind, immer doch wird man kein anderes Buch nennen können, das von der unsterblichen Vorrede an in jeder Zeile und jedem Gedanken gegen die abstracte Skepsis und die abstracte Reform, gegen das wissenschaftliche und politische Generalisiren so ursprünglich und wahrhaftig sich durchkämpft wie die Osnabrückische Geschichte.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, auch nur anzudeuten, wie von ihm und Lessing jene tiefe Bewegung der deutschen historischen Wissenschaft sich bis zu jenem Moment durcharbeitete, den wir oben durch Eichhorns und Niebuhrs Namen bezeichneten. Für diesen Kampf hat die alte Geschichte und namentlich die Römische keine Analogie. Nur eben dieß muß man constatiren.